

Wie Anleger erfolgreich in Biotech investieren

Aktien von Unternehmen, die noch kein Medikament auf dem Markt haben, sind riskant. Aber die Risiken lassen sich minimieren.

MICHAEL GRIESDORF

Actelion ist eine Erfolgsgeschichte der Biotech-Industrie. Die Gründer kauften dem Pharmakonzern Roche 1996 die Idee für eine neue Wirkstoffklasse ab und entwickelten darauf basierend als Erste ein orales Medikament gegen die seltene Lungenkrankheit PAH. Heute erzielt Actelion einen Umsatz von 2,4 Mrd. \$ und wurde soeben für 30 Mrd. \$ vom US-Gesundheitskonzern Johnson & Johnson übernommen. Wer seit dem Börsengang zur Jahrtausendwende dabei war, hat einen Gewinn von über 1000% der Anfangsinvestition erzielt. Das lässt so manchen Anleger neidisch werden. Was dabei schnell vergessen geht: Die Gründungsinvestoren haben immense Risiken auf sich genommen.

Kein Erfolgsgarant

«Anleger, die sich ein Investment in den Sektor überlegen, dürfen die Ungewissheit nicht scheuen», sagt Maximilian Kunkel, Anlagestrategie im UBS Chief Investment Office Wealth Management. Ein Grossteil der Unternehmen scheitert nämlich bei

der Entwicklung von Medikamenten. Doch selbst wenn die Zulassung gelinge, sei der Erfolg alles andere als sicher.

Ein gegenüber anderen Medikamenten überlegenes Präparat entwickelt zu haben, reicht längst nicht aus, um am Markt Erfolg zu haben. Nötig ist Vermarktungsgeschick. Selbst grosse Konzerne unterschätzen ab und an die Hürden, die sich ihnen in dieser Phase stellen. So übersah etwa Novartis bei ihrem potenziellen Multimilliarden-Herzmedikament Entresto zu Beginn die Rückvergütungshürden, die ihr die US-Alterskrankenkasse Medicare in den Weg stellte. Biotech-Unternehmen, vor allem solche im Entwicklungsstadium, leben deshalb mit einer hohen Unsicherheit. Nur die Besten überleben.

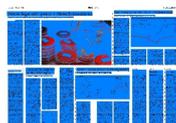
Die Summe macht's

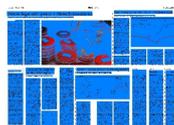
In der Summe gehört die Branche dennoch zu den Top-Performern. Der für den Sektor repräsentativste Index Nasdaq Biotech Index ist seit der Jahrtausendwende rund 240% gestiegen. Die Unternehmen, die Erfolg haben, bieten eine umso überzeugendere Leistung, wie das Beispiel Actelion zeigt. Auch wenn Einzelengage-

ments somit riskant sind: «Im Portfolioansatz lohnt es sich durchaus, in Biotech-Titel zu investieren», sagt Kunkel.

Allerdings wird es für Anleger ohne spezifisches Wissen über die einzelnen Krankheitsmärkte schwierig, auf die richtigen Pferde zu setzen. «Ob einzelne Medikamente wirklich zugelassen werden, ist nicht leicht vorauszusagen. Und falls ein Präparat zugelassen wird, bedeutet das noch nicht, dass es auch wirklich gebraucht wird», sagt Kunkel. Um das Potenzial richtig einschätzen zu können, brauche es deshalb umfassendes medizinisches Wissen und auch ein tiefes Verständnis für die umfassenden Regulierungen im Sektor.

Dennoch müssen Kleinanleger das Feld nicht gänzlich meiden. «Privatanleger sollten einfach die Hilfe von Profis in Anspruch nehmen», sagt Kunkel. So biete sich beispielsweise der Zugang über spezialisierte Fonds oder Beteiligungsgesellschaften an. Sie verfügen über Know-how in der Portfoliobewirtschaftung und haben Kontakt zu Medizinern, die das Potenzial einzelner Wirkstoffe besser vorhersagen können.





Was ist Biotech?

Als Biotechnologie gelten in der Medizin alle Technologien, die auf genveränderten Organismen beruhen. Meist werden dabei Proteine oder ähnliche Moleküle aus modifizierten Bakterien, Hefe- oder Säugerzellen gewonnen. Da Proteine im Körper wichtige Funktionen haben, liegt es nahe, dass sich so auch Krankheiten fundamental modifizieren lassen. Im Labor konnte 1973 zum ersten Mal ein Protein aus Bakterien hergestellt werden. Zehn Jahre später gelang der heutigen Roche-Tochter Genentech als Erster die Zulassung für ein Medikament, das auf dieser Technologie beruhte.

Generell führten die Erkenntnisse aus der Gentechnologie zu einer fundamentalen Wende in der Medizin und damit auch zur Gründung zahlreicher Start-ups, die fortan Biotech-Unternehmen genannt wurden. «Auch heute noch gelten viele solcher Gesellschaften als Biotech-Unternehmen. Dabei spielt es keine Rolle, ob ihre Produkte wirklich auf Biotechnologie beruhen», sagt Christian Koch, Portfoliomanager von BB Biotech. Das Multiple-Sklerose-Medikament von Biogen beispielsweise ist ein chemisch hergestellter Wirkstoff. Dennoch wird Biogen als Biotech-Konzern bezeichnet. Auch die Medikamente von Actelion sind keine biotechnologischen Präparate, obwohl Actelion als Biotech-Unternehmen gilt.

Der Begriff Biotech-Gesellschaft ist also

nicht mehr eindeutig. Gemäss Koch umfasst er mittlerweile alle pharmazeutischen Unternehmen, die nach 1973 als Start-up entstanden sind und deren Produkte durch eigenes Zutun den Therapiestandard in einem Krankheitsgebiet deutlich höher setzen. Dabei wird unterschieden zwischen Gesellschaften, die bereits Präparate am Markt haben, und solchen, die erst an der Entwicklung arbeiten. Unternehmen wie Vifor Pharma, die sich auf den Vertrieb von Medikamenten spezialisiert haben und ihre Produkte einlizenzieren, sind dagegen keine Biotech-Gesellschaften. Sie nennt man Spezialitätenpharmaunternehmen.

Spiel mit der Erfolgsaussicht

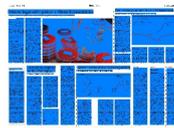
Die Wahrscheinlichkeitsrechnung ist ein Hilfsmittel.

Biotech-Investments sind eine Wette auf die Zulassung eines Medikaments. Es lohnt sich deshalb, die Erfolgswahrscheinlichkeiten je Phase der Entwicklung zu kennen. Anhaltspunkte gibt eine Studie des Pharmainstituts der US-Universität Tufts. Ihr zufolge beträgt die Wahrscheinlichkeit, dass ein Medikament in der Phase I zugelassen wird, 12%. In der Phase II erhöht sich die Erfolgsrate auf 20% und in der Phase III auf 56%. Liegt das Zulassungsdossier bei den Behörden, besteht eine Chance von 90%.

Analyst Bob Pooler von Valuation-LAB warnt jedoch: «Diese Wahrscheinlichkeiten sind Durchschnittswerte und können je nach Gebiet variieren.» Je grösser das Wissen bei einer Krankheit ist, desto präziser kann ein Wirkstoff entwickelt werden. Bei Krebs sind die Wahrscheinlichkeiten beispielsweise deutlich höher als bei Alzheimer.

Zudem lassen sich bei vielen neurologischen Krankheiten die Erfolgskriterien nicht objektiv messen. Der Patient muss subjektiv Auskunft über sein Wohlbefinden geben. Deshalb sind die Resultate der Phase II weniger zuverlässig als in der Onkologie, wo dank objektiv messbarer Grössen bereits relativ gut vorher gesagt werden kann, ob ein Medikament wirkt. Folglich ist die Phase III bei neurologischen Leiden risikobehafteter.

Basierend auf diesem Wissen sollten Anleger also nur im Portfolioansatz investieren. Besteht das Depot aus Unternehmen mit einem Medikament in der Phase I, braucht es im Schnitt acht Positionen. In der Phase II sollten mindestens fünf und in der Phase III noch mindestens zwei Positionen vorhanden sein. Aber auch dies ist nur eine theoretische Betrachtung ohne Erfolgsgarantie. Sie entbindet nicht davon, bei jedem Investment im Vorfeld eine fundamentale Analyse durchzuführen.



Der richtige Zeitpunkt für den Börsengang

Ablösung von Risikokapitalgeber als Ausgangspunkt.

Hohe Ausgaben, aber kaum Einnahmen – junge Biotech-Unternehmen stehen ständig unter Finanzierungsdruck. Ob die Entwicklung eines Medikaments gelingt, hängt zum grossen Teil von den Finanzierungsmöglichkeiten ab. In der frühen Phase stehen meist Risikokapitalgeber zur Verfügung. Das können Pharmakonzerne sein, die sich früh den Zugang zu Innovation sichern wollen, aber auch private und institutionelle Investoren. «In der Schweiz gibt es darunter auch viele vermögende Privatpersonen mit Bezug zur Pharmabranche», sagt ein Insider, der in regelmässigem Kontakt mit solchen Personen steht. Dabei sei nicht immer nur die Rendite im Vordergrund. Viele würden ihr Investment auch als eine Art soziales Engagement für die Forschung sehen.

Wie lange sich Biotech-Gesellschaften mit privaten Mitteln über Wasser halten können und wollen, ist unterschiedlich (vgl. Artikel zu Polyphor und Molecular Partners). «Die meisten Biotech-Unternehmen geraten irgendwann an ihre finanziellen Grenzen, wenn sie weiter expandieren wollen», sagt Martin Rohrbach, Sektorleiter Life Sciences bei KPMG Schweiz. Viele treibe es deshalb irgendwann an die Börse. Dadurch könne nicht nur neues Geld aufgenommen werden. Auch werde so den alten Investoren eine Ausstiegsmöglich-

keit geboten. Doch so oder so: Für den Börsengang (IPO) braucht es Argumente. «Viele Unternehmen warten daher mit dem Börsengang bis nach Abschluss erster Wirksamkeitstests der Phase II», ergänzt Ivo Stajen von der Beteiligungsgesellschaft HBM.

Ist die Entscheidung gefallen, sich dem Publikum zu öffnen, folgt die Qual der Wahl des Börsenplatzes. «Wo ein Börsengang gewagt wird, ist abhängig von der Investoren- und Kundenbasis sowie vom Bekanntheitsgrad», sagt Rohrbach.

Die mit Abstand beliebteste Börse für Biotech-Gesellschaften ist die US-Technologiebörse Nasdaq. Dort sind 165 Biotech-Gesellschaften gelistet. «Allerdings sind dort die regulatorischen Anforderungen viel hö-

her als in der Schweiz», sagt Rohrbach. Dennoch gibt es Schweizer Gesellschaften wie AC Immune oder Crispr Therapeutics, die den Schritt über den Grossen Teich wagen. «In Amerika gibt es einfach viel mehr Biotech-Investoren», begründet Eva Schier, Sprecherin von AC Immune, den Entscheid für den Nasdaq.

An der Schweizer Börse SIX sind derzeit zehn Biotech-Gesellschaften kotiert. Da Johnson & Johnson die Pipeline von Actelion in eine neue kotierte Gesellschaft (Idorsia) ausgliedern wird, hat diese Zahl auch nach der Übernahme von Actelion Bestand. Die Hälfte der Unternehmen verfügt über zugelassene Präparate (vgl. Tabelle oben).

Am weitesten ist Cosmo. Das Unternehmen schreibt als einziges Gewinn und weist deshalb die mit Abstand grösste Marktkapitalisierung auf. Newron und Santhera könnten dank nahezu marktreifer Präparate allerdings die Nächsten sein, die in die Gewinnzone vordringen werden.

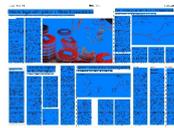
Biotech-Gesellschaften an der Schweizer Börse

Name	zugelassene Produkte	Gewinn 2016	Bargeldbestand ¹
Idorsia ²	Nein	n.v.	1000,0
Cosmo	Ja	19,3	117,6
Basilea	Ja	-51,3	289,0
Molecular Partners	Nein	-18,6	169,2
Santhera	Ja	-35,4	49,8
Cassiopea	Nein	-9,5	33,7
Newron	Ja	-15,2	46,5
Kuros	Ja	-19,7	12,4
Relief	Nein	-16,8	0,9
Addex	Nein	-3,1	1,4

n.v. = nicht verfügbar

¹) in Mio. Fr. per letztem verfügbarem Abschluss

²) Nachfolger von Actelion: Wird demnächst an der Börse kotiert



Biotech-Aktien sind schwankungsanfällig

Der Kursverlauf ist meist von einzelnen grossen Ereignissen geprägt.

Am Kursverlauf von Santhera ist gut zu sehen: Erfolg und Misserfolg liegen bei Biotech-Unternehmen im Entwicklungsstadium nahe beieinander. Santhera ist heute auf neuromuskuläre und mitochondriale Krankheiten fokussiert. Höhen und Tiefen wechselten sich seit dem Börsengang 2006 (Emissionspreis 90 Fr.) ab. Der Kurs sackte auf 1.34 Fr. ab (vgl. Chart) und notiert derzeit rund 65 Fr.

«Solche Treppenbewegungen sind für Biotech-Unternehmen ohne zugelassene Produkte typisch», sagt Ivo Staijen von der Beteiligungsgesellschaft HBM. Auslöser heftiger Reaktionen sind fast immer klinische Daten zu einem in der Entwicklung befindlichen Medikament. «Viele institutionelle Anleger springen von einem Schlüsselereignis zum nächsten», sagt Staijen. Häufig komme deshalb rund sechs Monate vor einem solchen Ereignis erstmals etwas Bewegung in die jeweiligen Titel. Überzeu-

gen die Testresultate, macht der Kurs einen weiteren Sprung nach oben. Wenn nicht, befindet er sich oft im freien Fall.

«Der Grund für diese binäre Reaktion liegt im Bewertungsansatz, den Anleger für Biotech-Unternehmen ohne Produkte verwenden müssen», sagt Bob Pooler von ValuationLAB. Da solche Gesellschaften weder Gewinn noch Umsatz erzielen, ist ein Bewertungsvergleich nicht möglich. Deshalb setzen Investoren auf ihre eigene Einschätzung, sprich, sie zählen vereinfacht den von ihnen erwarteten jährlichen Cashflow zusammen. Danach multiplizieren sie das (abdiskontierte) Total mit der Wahrscheinlichkeit, dass das Medikament den Markteintritt schafft.

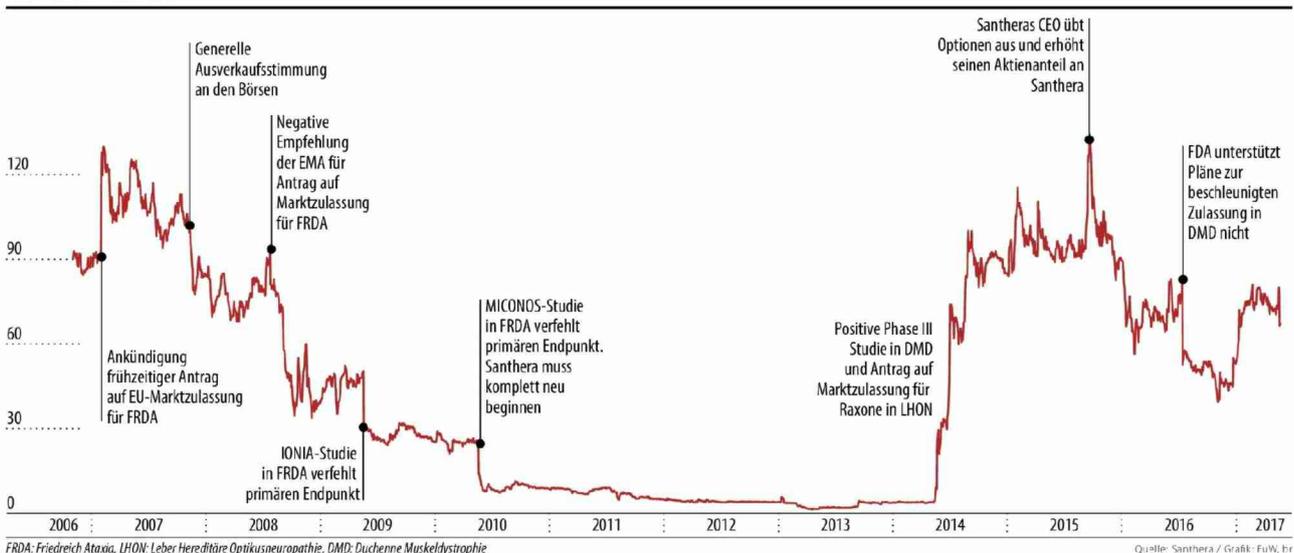
Je weiter die Entwicklung ist, desto wahrscheinlicher wird es, dass das Präparat tatsächlich verkauft werden kann. Der statistisch gesehen stärkste prozentuale Wahrscheinlichkeitsanstieg ist gemäss dem Pharmainstitut der US-Universität Tufts zu beobachten, wenn das Unternehmen mit klinischen Daten zum ersten Mal

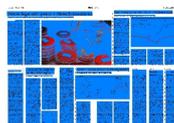
zeigen kann, dass sein Medikament an Patienten tatsächlich wirkt (Phase II). Die Zulassungswahrscheinlichkeit steigt dann von rund 20% auf etwas über 50%.

Kommt es tatsächlich zur Marktreife, zeigt sich relativ schnell, ob die Erwartung an das Potenzial des Medikaments der Realität entspricht oder nicht. «Enttäuscht das Unternehmen mit den Verkaufszahlen, kann der Kurs auch nach der Zulassung noch jederzeit im zweistelligen Prozentbereich fallen», sagt Staijen. Auch wechselten dann viele Investoren auf ein Bewertungsmodell, das den Umsatz und falls bereits möglich den Gewinn in Relation zum Kurs setzt.

Die Aktien lassen sich damit erstmals mit anderen Werten vergleichen. Zeigt sich, dass sie vergleichsweise teuer sind, geben sie nach. Positiv wirkt wiederum, dass das Unternehmen dank der Zulassung mehr Aufmerksamkeit erhält. Steigt die Marktkapitalisierung auf mehr als 1 Mrd. \$, beginnen viele Analysten damit, die Aktien abzudecken.

Kursverlauf Santhera





Der Lebenszyklus von Biotech-Unternehmen

Bis ein Wirkstoff zugelassen wird, dauert es Jahre. Die Entwicklung ist sehr teuer.

Biotech-Gesellschaften durchlaufen wie jedes Start-up verschiedene Phasen. «Sie haben eine Entwicklungs-, eine Ertrags- und eine Kontraktionszeit», sagt Bob Pooler, Gründer des Biotech-Research-Unternehmens ValuationLAB. Vor allem im Entwicklungsstadium müssen Anleger Geduld aufbringen. Sie dauert gemäss dem europäischen Pharma-Branchenverband Efpia rund acht Jahre und lässt sich in die präklinische Phase, die Phase I, die Phase II und die Phase III unterteilen.

Präklinische Phase: Hier geht es um die Entwicklung eines Moleküls im Labor. Das Präparat wird erst einmal an Tieren auf Wirksamkeit getestet. Es wird zudem beim Patentamt gemeldet. Der Patentschutz von zwanzig Jahren beginnt.

Phase I: Das Präparat wird an einer kleinen Zahl gesunder Personen auf Verträglichkeit geprüft. In Ausnahmefällen, zum Beispiel teilweise bei Krebs, wird an wenigen kranken Patienten zum ersten Mal die Wirksamkeit gemessen.

Phase II: Das Medikament wird an einigen hundert kranken Patienten getestet. Im Fokus steht nun bei allen Krankheiten

neben der optimalen Dosierung, zum ersten Mal auch die Wirksamkeit. Nimmt das Arzneimittel auch diese Hürde, folgt der statistische Wirksamkeitsbeweis, der für den Zulassungsantrag gebraucht wird.

Phase III: Der Wirkstoff wird an einer sehr grossen Zahl von Patienten auf statistische Relevanz getestet. Zeigt sich eine nicht zufällige Überlegenheit gegenüber Placebo oder der bisherigen Standardbehandlung und treten keine schwerwiegenden Nebenwirkungen auf, die den Nutzen in der Summe zunichtemachen, wird das Präparat von Behörden meist zugelassen.

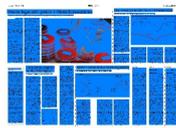
Ertragsphase: Zum ersten Mal verdient das Unternehmen Geld. Unter der Annahme, dass es nicht zu Verzögerungen in der Entwicklungsphase gekommen ist, dauert sie ungefähr zwölf Jahre.

Doch all das ist leichter gesagt als getan. Bis zur Ertragsphase braucht eine Biotech-Gesellschaft immer wieder finanzielle Mittel. Laut dem Pharmainstitut der US-Universität Tufts sind allein für die klinische Entwicklung gut 110 Mio. \$ nötig. «Der Grossteil wird für die Phase III gebraucht», sagt Pooler. Dazu kommen bei Erfolg die Investitionen in den Vertrieb.

Unternehmen, die noch keine Einnahmen generieren, können das meist nicht selbst stemmen. Sie sind deshalb auf Entwicklungspartner angewiesen (vgl. auch Artikel zu Molecular Partners). Die fordern jedoch eine Rendite, weshalb das Potenzial des Medikaments nicht voll umgemünzt werden kann. Biotech-Gesellschaften nehmen das aber in Kauf. Viel wichtiger ist es erst einmal, regelmässige Einnahmen zu erzielen. Sie helfen, die Entwicklung weiterer Wirkstoffe zu finanzieren. Sie stellen das Unternehmen auf eine breitere Basis und sichern seine Zukunft nach Ablauf des Patents des ersten Medikaments. Doch auch so bleibt meist der Bedarf nach externer Finanzierung. Ist das Umfeld gut, treibt es deshalb viele Biotechs dann irgendwann an die Börse.

Läuft alles gut, verfügt die Gesellschaft nach Ablauf des Patents des ersten Medikaments über neue Hoffnungsträger, die den meist raschen Umsatzverlust beim alten Arzneimittel wettmachen. «Ist der alte Wirkstoff chemisch hergestellt, lässt er sich eins zu eins kopieren. Der Ertrag sinkt schnell gegen null», sagt Pooler. Bei biotechnologischen Medikamenten sei die Erosion aus technischen und Kostengründen dagegen etwas weniger stark.

FINANZ und WIRTSCHAFT



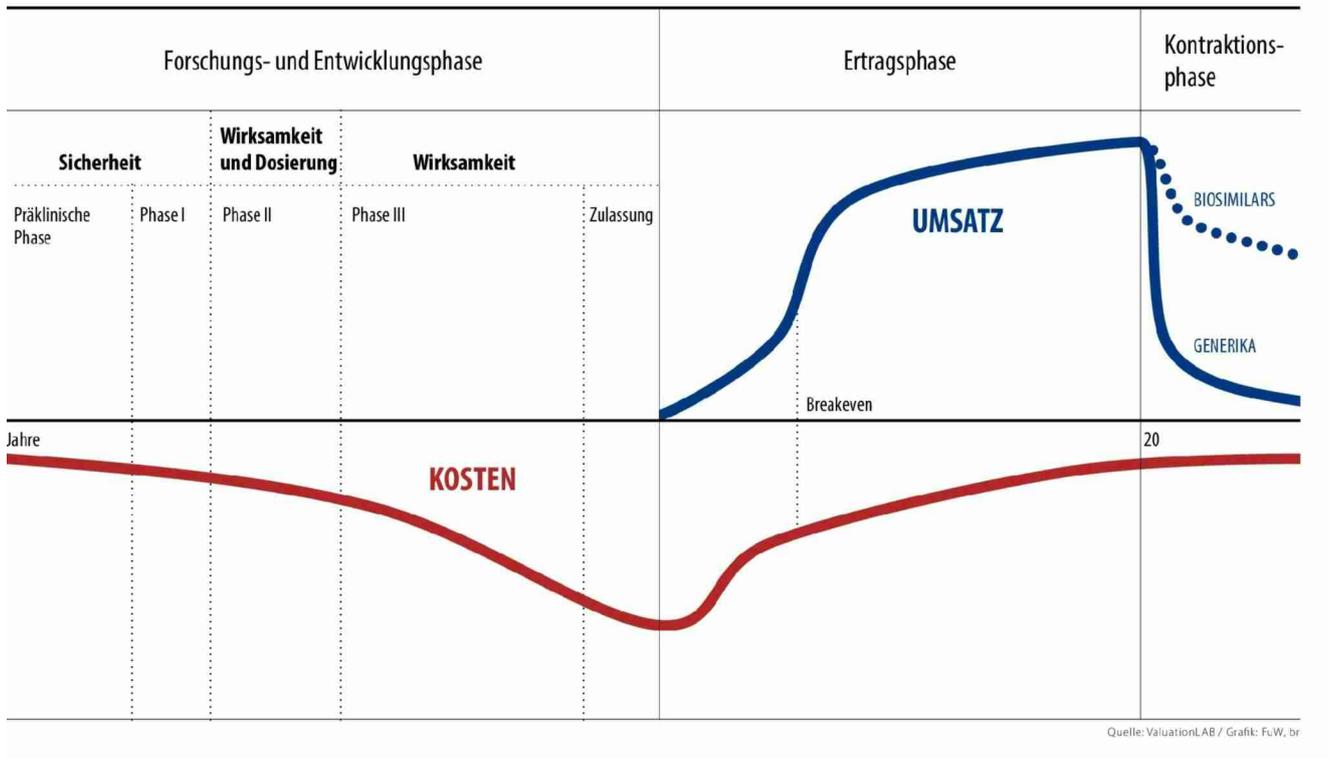
Finanz und Wirtschaft
8021 Zürich
044/ 248 58 00
www.fuw.ch

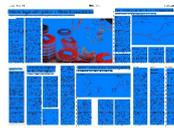
Medienart: Print
Medientyp: Publikumszeitschriften
Auflage: 24'669
Erscheinungsweise: 2x wöchentlich

Seite: 8
Fläche: 286'482 mm²

Auftrag: 1051394
Themen-Nr.: 229.023

Referenz: 65482520
Ausschnitt Seite: 7/9





Polyphor

Polyphor verfügt über eine spezielle Technologie, mit der sich Makrozyklen – eine neuartige Klasse potenziell hoch potenter Wirkstoffe gegen diverse Krankheiten – herstellen lassen. Mit der Technologie kann die Allschwiler Biotech-Gesellschaft für sich wie auch für Dritte Medikamente entwickeln. Zu den Kunden zählen mitunter Novartis und Gilead.

Das Geld für die Entwicklung eigener Wirkstoffe kommt bislang von einer grossen Zahl privater Investoren, wie dem Bachem-Gründer Peter Grogg und dem Actelion-Grossinvestor Rudolf Maag. Im April erhielt Polyphor rund 40 Mio. Fr., um die zulassungsrelevante klinische Studie für das am weitesten fortgeschrittene Präparat, Murepavadin, ein Antibiotikum gegen superresistente gramnegative Bakterien, zu finanzieren. «Unser Antibiotikum hat den Vorteil, dass es dank des sehr spezifischen Charakters unwahrscheinlich ist, dass die Bakterien Resistenzen bilden», sagt CEO Giacomo Di Nepi, der auch im Verwaltungsrat der seit 2016 an der Pariser Börse kotierten GeNeuro sitzt. Anfang 2018 soll der erste Patient mit Murepavadin behandelt werden.

Etwas weniger weit ist Polyphor mit POL6014, einem weiteren auf Makro-

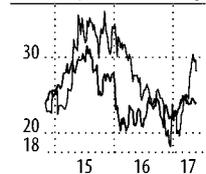
zyklen basierenden Präparat gegen die seltene Lungenkrankheit zystische Fibrose. In einer Studie der Phase I wird der Wirkstoff derzeit auf Verträglichkeit und Sicherheit getestet. Danach sucht die Gesellschaft mit einer Studie der Phase II den ersten Wirksamkeitsnachweis.

Das Beispiel Polyphor zeigt: Es gibt Unternehmen, die sich dank guter Kontakte zu Investoren lange privat finanzieren können. Doch auch Polyphor wird als Kandidat für einen Börsengang gehandelt. «Entwickelt sich unsere Pipeline in den nächsten 18 bis 24 Monaten wie gewünscht, können wir uns durchaus einen Börsengang vorstellen», sagt Di Nepi.

Molecular

— Molecular Partners N
Kurs: 27.85 Fr.

— Nasdaq Biotech Index ang.



Quelle: Thomson Reuters / FuW

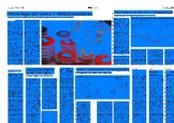
Molecular Partners verfügt über eine Technologie, mit der sich DARPin herstellen lassen. DARPin sind künstliche Proteine, die ähnliche Eigenschaften wie Antikörper haben, jedoch viel kleiner und vor allem viel einfacher und schneller zu entwickeln sind. Antikörper machen einen Teil des Immunsystems aus. Vor allem

bei Krebs und bei gewissen Augenkrankheiten haben modifizierte Antikörper dafür gesorgt, dass die Medizin in den letzten zehn Jahren Quantensprünge vollziehen konnte.

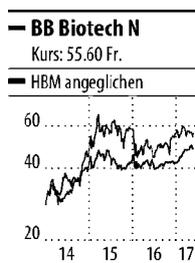
Mit einem ersten Darpin, dem Präparat Abicipar gegen das Augenleiden AMD, befindet sich Molecular in der Phase III. Entwickelt wird es in Kollaboration mit dem US-Pharmakonzern Allergan. Die Resultate der Studie werden 2018 veröffentlicht. Fallen sie gut aus, wird Molecular künftig von den Verkäufen von Abicipar in Form von Lizenzzahlungen profitieren.

Doch das Unternehmen hat weit mehr Ambitionen. Zur Finanzierung der Entwicklung weiterer Produktkandidaten hat es Ende 2014 den Gang an die Schweizer Börse (IPO) gewagt. «Wir wollten bauen und nicht verkaufen», begründet CFO Andreas Emmenegger den Entscheid. Die Schweizer Börse habe Molecular zudem gewählt, weil der Anlagehorizont der hiesigen Investoren länger sei als zum Beispiel in den USA. Das habe zum damaligen Stand der Pipeline besser gepasst.

Mittlerweile notieren die Valoren rund 30% höher. Gelingen die Abicipar-Studien, dürften sie weiter steigen. Weitere kurstreibende Ereignisse werden die Ergebnisse einer soeben lancierten Studie der Phase II für ein weiteres Darpin (MP0250) gegen Knochenmarkkrebs 2018 sein.



Fondsansatz



Quelle: Thomson Reuters / FuW

Molecular Partners und Polyphor sind nur etwas für Anleger, die auch hohe Verluste tragen können. Wer dies nicht will oder kann, dem bietet sich mit spezialisierten Beteiligungs-

gesellschaften oder Fonds eine Möglichkeit, vom Potenzial im Biotech-Sektor zu profitieren. Sie haben Zugang zu Spezialisten und können so besser abschätzen, ob ein Medikament erfolgreich entwickelt und von den Ärzten dann auch verschrieben wird.

In der Schweiz bieten sich die Beteiligungsgesellschaften BB Biotech und HBM an. Einen Mindestinvestitionsbetrag gibt es nicht. Die Aktien kosten pro Stück aktuell rund 56 bzw. 115 Fr.

BB Biotech investiert ausschliesslich in kotierte Aktien, während HBM auch Titel von Gesellschaften hält, die noch nicht an der Börse sind. BB Bellevue Asset Management (die Betreiberin von BB Biotech) und HBM bieten nebenbei auch Fonds an, in die sich investieren lässt. BB Biotech wie auch HBM diversifizieren zwischen Krankheitsgebieten. Nebenbei gibt es eine ganze Reihe ausländischer Gesellschaften wie Sectoral Asset Management, Candriam Investors Group oder Fidelity, die Biotech-Fonds anbieten.

Alle Anbieter verlangen von den Kunden eine Gebühr für ihre Leistungen. BB Biotech verlangt beispielsweise jährlich 1,1% der Marktkapitalisierung. HBM will 0,75% des Nettoanlagevermögens (Net Asset Value, NAV) und 0,75% der Marktkapitalisierung. Hinzu kommen 15% des Ertrags über dem bislang maximal erreichten NAV von aktuell 158.42 Fr. je Aktie. Bei den Fonds sollten sich Anleger an die Total Expense Ratio (Ter) halten. Sie gibt den prozentualen Anteil der Kosten am Fondsvermögen an.